

Rehobother Baster durchgeführt und in der entsprechenden Publikation die Minderwertigkeit von Afrikaner*innen nachdrücklich behauptet hatte. Der *Grundriß* wurde Hitler in seine Haft in Landsberg am Lech gebracht, wo er nach dem Putsch einsaß und den ersten Band von *Mein Kampf* verfasste, der ausführlich auf Rassenhygiene und Eugenik eingeht.

Neben ihrem Hauptargument, das Hitlers „Furor“ mit dem Motiv fataler Männlichkeit verknüpft und weiter auch in seinen frühkindlichen Verletzungen begründet war, haben die Autor*innen mit diesem Verweis auf koloniale Hintergründe der Gewaltprojektionen Hitlers und ihrer Konkretisierungen Perspektiven aufgezeigt, die insbesondere im Rahmen der Debatte über Zusammenhänge und mögliche Kontinuitätslinien zwischen den deutschen Kolonialkriegen Anfang des 20. Jahrhunderts und dem Holocaust oder auch allgemeiner der Herrschafts- und Terrorpraxis der Nationalsozialisten bisher nicht in den Blick genommen worden sind. Beeindruckend ist darüber hinaus die beständige Rückbesinnung auf die eigenen emotionalen Reaktionen und Schwierigkeiten, mit diesen Gewaltphantasien aber auch -erfahrungen analytisch umzugehen. Dies findet auch Ausdruck in künstlerischen Arbeiten von *Hanne Kirchner*, die aufgrund der Auseinandersetzung in der Resonanzgruppe entstanden und hier wiedergegeben werden. Man mag an manchen Stellen finden, dass die Argumentation gewonnen hätte, wenn etwas weniger auf Plausibilität und entsprechende Annahmen verwiesen worden wäre, wo nachvollziehbar direkte Quellenbelege fehlen. Die Lektüre lohnt sich auf jeden Fall, sofern man bereit ist, der Resonanzgruppe auf ihrem schmerzhaften Weg zu folgen.

Reinhard Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.16>

Christoph Marx: *Trennung und Angst. Hendrik Verwoerd und die Gedankenwelt der Apartheid*. Berlin & Boston, US-MA: Walter de Gruyter 2020, 615 Seiten (<https://doi.org/10.1515/9783110680508>)

Hendrik Verwoerd (1901-1967), die letzten acht Jahre seines Lebens Premierminister Südafrikas, gilt als Architekt und maßgeblicher Ideologe des Apartheidregimes. Seine Ermordung im Sitzungssaal des Parlaments in Kapstadt gilt manchen zugleich als der Anfang vom Ende des Regimes. Der Essener Historiker Christoph Marx hat nun ein eingehendes intellektuelles Porträt dieser für die Geschichte des 20. Jahrhunderts prägenden Persönlichkeit vorgelegt. Es handelt sich nicht um eine Biographie, sondern um den groß angelegten Versuch, die unterschiedlichen Dimensionen von Verwoerds Tätigkeit und Gedankenwelt zu kontextualisieren und dabei mit einer Reihe gängiger Vorurteile aufzuräumen.

Dazu gehört zunächst die in der neueren Literatur vertretene These, Verwoerd habe sich erst im Laufe seiner komplexen Karriere radikalisiert. Marx zeichnet detailliert die Stationen nach: vom Studium der Psychologie in Stellenbosch, Ergänzungsstudien in Deutschland und in den USA, Professuren in Angewandter Psychologie und später in Soziologie in Stellenbosch; dann die Wendung zur Propaganda als Journalist und Chefredakteur der Zeitung *Die Transvaaler* als Flaggschiff eines kompromisslosen

afrikaansen Nationalismus; schließlich der Eintritt in die aktive Politik, der zumindest formal erst Ende der 1940er Jahre mit dem Wahlsieg und dem Regierungsantritt der Nationalen Partei erfolgte. Verwoerd prägte als Minister für „Eingeborenen-Angelegenheiten“ zunächst die Strategie der Apartheid und drückte dem Regime dann als Premierminister vollends seinen Stempel auf. Nicht zuletzt wurde unter seiner Ägide das Fernziel der Nationalisten verwirklicht, der Übergang zur Republik, verbunden mit dem Austritt aus dem Commonwealth. Kurz vor einer Parlamentsitzung wurde Verwoerd auf dem Höhepunkt der Apartheid-Politik ermordet.

Wie Marx eindrucksvoll nachweist, ziehen sich durch diese Etappen grundlegende Überzeugungen. Sie bestimmten erste Abschlussarbeiten des Psychologie-Studenten ebenso wie Aktivitäten des Studenten-Funktionärs in Stellenbosch und lassen sich in Verwoerds Schriften sowie aus Aufzeichnungen aus seinen Vorlesungen ebenso wie aus späteren politischen Stellungnahmen nachvollziehen. Marx verwendet viel Sorgfalt darauf, die einzelnen Strömungen der Psychologie in Deutschland seit dem späten 19. Jahrhundert nachzuzeichnen, durch die Verwoerd beeinflusst wurde. Wesentlich sind dabei neben Völkerpsychologie Vorstellungen über Entwicklungspsychologie, die dem Milieu, in dem Kinder heranwachsen, einen wesentlichen Einfluss zuschreiben. Für Verwoerd folgte daraus vor allem die Notwendigkeit, die „armen Weißen“ aus ihrer schwierigen Lage zu befreien. „Eingeborene“ dagegen stufte er – ebenfalls unter Bezug auf die Entwicklungspsychologie – eher als „Kinder“ ein.

Eine wichtige Etappe markiert Verwoerds Hinwendung zur „Sozialpolitik“, als er eben diese Anliegen bereits in eine praktische Kampagne umsetzte. Die Übernahme der Chefredaktion von *Die Transvaaler* folgte aus dieser Arbeit, fiel aber auch mit den parteipolitischen Verwerfungen in Südafrika während der 1930er Jahre zusammen. Marx zeichnet die komplexen politischen Konkurrenzkämpfe und Intrigen nach, die besonders aus den Spaltungen der afrikaansen Nationalisten folgten. Verwoerd erscheint als Exponent der radikalen, vor allem im Transvaal verankerten Strömung, wandte sich zumal während des Zweiten Weltkrieges aber zugleich vehement gegen die faschistoide, paramilitärische *Ossewabrandwag*. Hier öffnet sich zugleich ein Fenster zu der wichtigen Differenzierung zwischen Apartheid und Faschismus. Nicht zuletzt die personellen Kontinuitäten zwischen dem Apartheidregime und der *Ossewabrandwag* – die Marx ausführlich in einem früheren Buch analysiert hat – legen derartige Verbindungen nahe, dem steht aber die scharfe Konfrontation während des Krieges gegenüber. Nicht zuletzt kommt darin das konsequente Bestreben der zunehmend zur Schaltzentrale gemachten Geheimgesellschaft *Afrikaner Broederbond* und insonderheit Verwoerds zum Ausdruck, der Einheit des „Volks“, d.h. der afrikaanssprachigen Weißen, erste Priorität zu geben. Unabhängig von solchen einschneidenden Differenzen zeigt Marx aber andererseits erhebliche Schnittmengen zwischen Verwoerd und der NS-Ideologie sowie enge Kontakte mit Vertretern der Rassenkunde auf.

Besonders festzuhalten ist weiter Verwoerds unmittelbare Beteiligung an der *homeland*-Politik, dem Herzstück der „Großen Apartheid“, bei der es um strukturelle und zumal territoriale Arrangements ging, im Gegensatz zu den „kleinlichen“, für Betroffene dennoch einschneidenden und demütigenden Bestimmungen über

getrennte Toiletten, Parkbänke, Zugabteile oder Strände. Marx streicht besonders heraus, dass Verwoerd keineswegs ein Anhänger des großen, weithin als einflussreich geltenden Berichts der Tomlinson-Kommission war, der nach wenigen Jahren für Namibia mit ähnlichem Auftrag die Odendaal-Kommission folgte. Insbesondere verfolgte Verwoerd das Ziel konsequenter „Rassentrennung“, die aufgrund einer rigorosen fiskalischen Trennung zwischen Staat und „Bantu authorities“ zudem weit kostengünstiger zu haben sei.

Eine spezifische Faszination geht dabei von den Abschnitten „Völkerpsychologie“ (332ff) und „Ethnologie“ (337ff) aus. Die in Siedlerdiskursen allgemein anzutreffende Vorstellung einer intimen Kenntnis der „Eingeborenen“ oder „Stämme“ – quasi als Bestandteil der Vertrautheit mit der Landesnatur – wurde durch den Bezug auf diese Disziplinen mit wissenschaftlichen Ansprüchen unterfüttert und damit diskursiv auf die Ebene objektiver, unerschütterlicher Tatsachen gehoben. Freilich lässt sich leicht zeigen, dass die Aussagen der Völkerpsychologie hauptsächlich auf „subjektiven Annahmen“ (337) beruhten, und auch das „Wissen“ der *volkekunde* baute nicht auf empirischen Forschungen auf, sondern auf „vertrauten Imaginationen“ (351). Ähnlich stand es mit der Geschichtsvorstellung Verwoerds und seines Kreises, deren „zentrale(r) Mythos“ besagte, „Südafrika sei ein menschenleeres Land gewesen“, bis es von Weißen besiedelt wurde (357). Damit unterschied sich dieses „Wissen“ deutlich von dem, nach dem Verwoerd als experimenteller Psychologe gestrebt hatte, obwohl auch hier vorgefasste Annahmen unweigerlich Eingang fanden. Unter Berufung auf die unmittelbar politikrelevanten Disziplinen aber wurde „Ignoranz“ zur Voraussetzung der verfolgten Politik, weil diese auf einem „Bild vom ganz Anderen“ beruhte, das bei genauerer Kenntnis unhaltbar geworden wäre (363).

Leser*innen des Jahres 2020 musste schwerlich nahegebracht werden, dass effektive Politik nicht nur auf Ressentiments, sondern auf Unwahrheit gegründet werden kann. Was an Verwoerd dennoch bemerkenswert bleibt, ist seine Strategie der Überzeugung. Offenbar war er ein allenfalls mittelmäßiger Redner, baute seine Argumentation jedoch mit strenger, ja unerbittlicher Logik auf. Wer sich einmal auf die Grundannahmen eingelassen hatte, fand es daher schwierig, sich den Schlussfolgerungen zu entziehen – einmal davon abgesehen, dass gewiss auch Interessen seines Publikums im Spiel waren, also mehrheitlich Afrikaner*innen, die, gerade wenn sie den ärmeren Schichten angehörten, spätestens seit den 1920er Jahren von rassistisch begründeter Segregations- und systematisierter Apartheidpolitik sehr handfeste materielle Vorteile erwarten konnten.

Dieses überaus vielseitige Buch ist für diejenigen, die sich auf die unterschiedlichen, in für manche wohl überraschender Weise in der Person Verwoerds zusammengeführten Themenkreise einlassen möchten, eine Fundgrube und über lange Strecken eine überaus spannende Lektüre. Es kann und soll hier keineswegs erschöpfend vorgestellt werden. Marx hat sich die Mühe gemacht, in einzelne wissenschaftsgeschichtliche Zusammenhänge, insbesondere auf dem Gebiet der Psychologie, bis in Verästelungen einzusteigen. Das mag stellenweise über die Person Verwoerds hinausweisen, steht aber zugleich für die wiederum durch ihn beglaubigten und beunruhigenden politischen Möglichkeiten von Sozial- und Humanwissenschaften

im 20. Jahrhundert zumal in Deutschland und in den USA, auf die Verwoerd sich vor allem bezog. Und die Spannung zwischen dem Anspruch auf wissenschaftliche Begründung von Politik und deren schwankender Grundlage ist geeignet als nachdrückliches Memento daran, was die Verantwortung ausmacht, die mit wissenschaftlichen Ansprüchen unweigerlich einhergehen sollte. Andererseits kann Verwoerd als Lehrstück nachdrücklich daran erinnern, dass Argumenten mit „Fakten“ und mit „Wissenschaft“ niemals blind vertraut, sondern mit Kritik in einem ganz klassischen Sinn begegnet werden sollte.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.17>

Sebastian Lemme: *Visualität und Zugehörigkeit. Deutsche Selbst- und Fremdbilder in der Berichterstattung über Migration, Flucht und Integration*. Bielefeld: transcript 2020, 300 Seiten
(<https://doi.org/10.14361/9783839452080>).

Die Corona-Krise hat im Jahr 2020 viele wichtige gesellschaftliche Themen aus den Schlagzeilen der Medien und damit aus der öffentlichen Wahrnehmung verdrängt. Dazu zählen unter anderem auch die katastrophalen Bedingungen, unter denen Geflüchtete in den griechischen Lagern auf Lesbos und andernorts ihr Dasein fristen müssen und weiterhin vergeblich auf internationale Unterstützung warten, die ein menschenwürdiges Leben ermöglichen würde.

Vor diesem Hintergrund nehmen Studien, die die Darstellung von Migration, Flucht und Asyl in den Fokus ihrer Untersuchungen rücken, eine wichtige Position ein, um auf ähnliche Problematiken aufmerksam zu machen. Zu diesen zählt auch die vorliegende Dissertationsschrift. In seiner Monografie untersucht Sebastian Lemme anhand von vier Fallbeispielen Darstellungsmuster von Selbst- und Fremdbildern in überregionalen deutschen Tages- und Wochenzeitungen; er wertet insgesamt 1.131 Fotografien in Onlinemedien aus. Der Untersuchungszeitraum reicht von 2006 bis zum „langen Sommer der Migration“ 2015. Besonders zeichnet sich die Studie dadurch aus, dass sie nicht nur die Darstellung der von den Medien als die „Anderen“ Markierten in den Blick nimmt, sondern ebenso die mediale Abbildung der deutschen Mehrheitsgesellschaft kritisch hinterfragt und analysiert.

Lemmes Arbeit basiert auf der Analyse „einschlägiger politischer Ereignisse im Themenfeld Migration, Flucht und Integration“ (98), aus denen er seine Fallbeispiele auswählt. Diese gehen dezidiert auf Debatten zur Integrationspolitik im gesamten Jahr 2006, auf Auseinandersetzungen um die Integrationsleistungen unterschiedlicher Migrationsgruppierungen und die damit in Zusammenhang stehenden „ungenutzten Potenziale“ im Januar und Februar 2009, auf die „Sarrazin-Debatte“ im Jahr 2010 sowie auf die mediale Darstellung der Oberthemen Migration, Flucht und Asyl während des Jahres 2015 ein. Somit deckt die Studie einen zeitlichen Rahmen von mehreren Jahren ab, was die Möglichkeit eröffnet, Kontinuitäten und Brüche innerhalb der Debatten ausfindig zu machen. Zugleich liefert sie einen Einblick in ein breites thematisches Spektrum. Allerdings wäre es hilfreich gewesen, wenn – schon